

Veranlassung, einer Uebervölkerung ins Ausland und in die Fremde Abfluß zu schaffen. Seine Bewohnerzahl ist nirgends so dicht, daß der Boden sie nicht zu ernähren vermöchte, und wenn einzelne sterile Strecken dieß befürchten lassen, so giebt es innerhalb der Grenzen der Monarchie wieder andere, die noch tausend und abertausend fleißigen Händen entgegenharren, um die Schätze zu heben, welche die Erde bietet.

Insbesondere gilt dieß dem unbemittelten Arbeiter und Landmann. Vereinzelte Auswanderer hat es wohl immer gegeben. Wen abenteuerlicher Geist in die Ferne treibt, oder eine mit dem Bestehenden in Widerstreit gerathene Anschauung bemüßigt, ein neues Vaterland zu suchen — der möge hinziehen. Der Landmann aber, der Kleinhändler und Fabrikarbeiter bedenke wohl, ob er sein Schärlein daran wage, um ein unsicheres Loß in weiter Ferne zu spielen, und so das Ueble mit dem Schlechtesten zu vertauschen. In der Heimat vermag er wenigstens die Gabe der Rede zu gebrauchen, im fremden Welttheile aber steht er hilflos, stumm und ein erwünschtes Opfer jedes Verschmigten da, der seine Arbeitskraft, seine geringe Habe auszubenten eilt.

G. A. Schimmer.

Die Urvölkerung Europa's.

Eine Uebersicht über die neueren Forschungen.

Von Oscar Schmidt.

3. Die Hausthiere des Schweizerischen Steinalters

Eines der dunkelsten Capitel der Naturkunde ist das von der Abstammung der Hausthiere. Indem sie aus den natürlichen Verhältnissen herausgenommen, an neue Nahrung gewöhnt, zu verschiedenen Diensten gezwungen wurden, indem man tausenderlei Zuchtexperimente mit ihnen anstellte, hat der größte Theil derselben sich in Farbe, Bekleidung, Statur, Gewohnheiten so verändert, daß neue Thiere aus ihnen geworden zu sein scheinen. Man verfolgt zwar die Spuren der zahmen Racen nach gewissen wilden Arten, kommt aber in den meisten Fällen an ziemlich fremdartigen Wesen an, oder gewinnt die Ueberzeugung, daß die wilden Stammeltern gar nicht mehr existiren. Darwins schon wiederholt berührte Lehre von der im Laufe der Jahrtausende vor sich gehenden Umwandlung der unvollkommeneren Wesen in höhere findet ihre stärkste Stütze in den willkürlich herbeigeführten Veränderungen der Culturpflanzen und Hausthiere. Der Mensch kann ständige Abarten erziehen, wozu unter andern die Züchtung der Haustauben einen Beleg liefert. Die Kropftaube, mit verlängerten Flügeln und Beinen und ungeheuer ent-

¹ Nach Rüttimeyer, Fauna der Pfahlbauten. 1861.

wickeltem Kropfe, die Pfautentaube mit 30 bis 40 statt der normalen 12 bis 14 Schwanzfedern, die Purzlertaube, deren Schnabel im Profil fast wie beim Finken aussieht und welche sich im Fluge zu überschlagen pflegt; diese und die hundert anderen Racen stammen von der in Europa einheimischen wilden Felsstaube ab, und der Taubenliebhaber experimentirt mit ihnen wie der Kunstgärtner, der neue Varietäten von Obst, Modeblumen und Kohl gleichsam erfindet. Bei den Pflanzen, sagt Darwin, kann man das stufenweise Veredlungsverfahren in der gelegentlichen Erhaltung der besten Individuen wahrnehmen. Wir erkennen dies klar aus der zunehmenden Größe und Schönheit der Blumen von Selängerjolie, Dahlien, Pelargonien, Rosen und anderer Pflanzen im Vergleich zu den älteren Varietäten von denselben Arten. Niemand wird erwarten, eine Selängerjolie oder Dahlie erster Qualität aus dem Samen einer wilden Pflanze zu erhalten, oder eine Schmalbirne erster Sorte aus dem Samen einer wilden Pflanze. Die schon in der classischen Zeit cultivirte Birne scheint eine Frucht von sehr untergeordneter Qualität gewesen zu sein; aber die Gärtner der classischen Zeit, welche die beste Birne, welche sie erhalten konnten, nachzogen, dachten nie daran, was für eine herrliche Frucht wir einst essen würden. Und doch schulden wir dieses treffliche Obst, in geringem Grade wenigstens, dem Umstande, daß schon sie begonnen haben, die besten Varietäten auszuwählen und zu erhalten.

Durch solche und ähnliche in die Augen fallende Beispiele sucht Darwin seiner Lehre von der Umwandlung Freunde zu erwerben. Er weist auf den Kampf um das Dasein hin, worin das Stärkste und Edelste immer die meiste Aussicht zu Sieg und Fortdauer hat, und wagt es, aus anfänglichen Zufälligkeiten die Entstehung der edelsten Organe, wie des Auges, wo nicht zu erklären, doch ahnen zu lassen. Es hat für die Naturforschung etwas ungemein Ansprechendes, statt willkürlicher Schöpfungen und Satzungen bloße Entwicklung aus einfachen Elementen annehmen zu können. Aber einer der schwersten Einwürfe gegen die Darwin'sche Lehre ist, daß sie ja zwar die willkürlichen Schöpfungsacte aufhebe, dafür aber den Zufall auf den Thron setze und die wundervolle Harmonie der Welt in ein Spiel von Zufälligkeiten aufzulösen drohe.

Weil also nun, wie ich oben bemerkte, unsere Kenntniß von der Abstammung der Hausthiere überhaupt eine sehr unsichere ist, und bei dem Aufsehen, welches die in diese Materie einschlägige Darwin'sche Schrift in der ganzen gebildeten Welt erregt hat, sind auch die Rüttimeyer'schen Untersuchungen über die Hausthiere der Pfahlbauten gerade jetzt höchst willkommen, weil noch nie die Gelegenheit geboten war, wilde und gezähmte Thiere in ein so hohes Alterthum hinauf zu verfolgen, und man hoffen durfte, über die Beziehungen wenigstens einiger wilden Arten zu zahmen endlich Aufschluß zu erhalten. Der Baseler Anatom hat wirklich in einigen Fällen den Ungewißheiten ein Ende gemacht.

Was ich jetzt mittheile, schließt sich unmittelbar an den letzten Vortrag über die wilden Thiere der schweizerischen Pfahlbauten an.

Unter allen Hausthieren findet sich überall der Hund am frühesten ein, obwohl er nach Nüttimeyer's richtiger Bemerkung noch heutzutage bei allen Völkern als Luxusthier zu betrachten ist, welche ihn nicht als Zugthier oder Lastthier verwerthen. Diesen Luxus werden Völker, deren Fleischnahrung knapp ist, möglichst einschränken, auch wenn der Hund als Jagdgehilfe ihnen von großem Nutzen ist. Schon die ältesten Pfahlbauer besaßen den Hund, seine Ueberbleibsel sind aber seltener als selbst die des Fuchses, der als Wildpret gesucht war. Die Knochen sind weniger verlegt als die der anderen Thiere, doch ist fast regelmäßig die Schädelhöhle geöffnet, so daß es scheint, daß man wenigstens das Hirn der alten treuen Thiere verpeiste. Alle Ueberbleibsel beweisen, daß nur eine einzige sich völlig gleich bleibende Race da war, welche mit unserem Wachtelhund oder Vorstehhund bis ins Einzelne übereinstimmt. Dieser und der ihm so nahe stehende Jagdhund sind viel weiter als andere Racen von Wolf und Schafal entfernt, auf welche man wohl den Haushund hat zurückführen wollen. In dieser Beziehung ist also der Hund aus dem Steinalter negativ gewesen.

Die Raze existirte nicht gezähmt, auch dürfte sie ziemlich unnütz gewesen sein, da auch das Gezücht der Ratten und Mäuse fast ganz gefehlt zu haben scheint. Für einzelne derselben ist es übrigens nachgewiesen, daß sie in späten historischen Zeiten aus Asien nach Europa einwanderten. Und über unsere Hauskaze sei beiläufig erwähnt, daß ihre Abstammung von der wilden Raze kaum anzunehmen ist, da entschiedene Abweichungen im Schädelbau vorkommen.

Wir kommen zum Schwein. In den ältesten Pfahlniederlassungen herrscht das wilde sogenannte Torfschwein vor, eine andere Race oder vielleicht Art, als das gemeine Wildschwein. Diese beiden wilden Thiere sind von den Pfahlbauern gezähmt worden und darüber ist das Torfschwein im wilden Zustande untergegangen. Es scheinen in der alten Welt mehrere wilde Schweine sich der Zähmung anbequemt zu haben, und so treffen wir unter den ostasiatischen Formen in Siam und anderwärts eine, welcher das Torfschwein weit näher steht als dem europäischen Wildschwein. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß das Torfschwein von der Schweiz aus und weiter westlich sich im wilden Zustande bis Ost-Asien verbreitet, und daß es von verschiedenen Völkern zum Hausthier gemacht wurde. Jetzt herrscht in der Schweiz und den meisten Gegenden Deutschlands das langohrige Schwein, dessen Sippschaft nach allen Kennzeichen das Wildschwein ist. Aber in dem entlegenen Oberland von Graubünden, Uri und Wallis findet sich eine kleine, kurzohrige Race, die in Schädelbau und Zahnform sich eng an das Torfschwein aus den Pfahlbauten anschließt. Es ist daher nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, daß das Bündner Schwein sich direct aus dem Steinalter bis in die Gegenwart hinein gerettet hat.

Das Pferd kommt in den Pfahlbauten so selten vor, daß es fast den Anschein gewinnt, es sei damals nicht Hausthier gewesen. Ein Aufschluß über seine Herkunft ergiebt sich nicht, nur die Bestätigung der Unabänderlichkeit der Charaktere, seit das Pferd mit dem Menschen zusammen vorkommt. Mit Pferdeformen —

ich rede nicht von den vielen jetzigen Racen — ist die Natur nie verschwenderisch gewesen. Man kennt nur wenige fossile Arten, wovon die eine nicht wohl von dem jetzt lebenden Pferde zu unterscheiden.

Ziege und Schaf bilden weitere Bestandtheile des Besigthumes der Pfahlbauer; wild kommen sie nicht vor, wie denn beide im mittleren Europa nicht eingeboren zu sein scheinen. Alle Nachrichten, die wir sonst über Ziege und Schaf besitzen, führen das Schaf eher als Hausthier auf als jene. In der Schweiz war es umgekehrt, und es stimmt die Ziege aus den ältesten Pfahlbauten mit der jetzigen Schweizer Race überein. Anders das Schaf. Ueber die Stamrace des Schafes ist man leider nicht weniger im Unklaren wie bei den meisten anderen Hausthieren. Am meisten Chancen hat noch das Argeli, welches in Sardinien lebt und namentlich in dem wichtigen Merkmale der Hörner keine Schwierigkeiten macht. Darin weicht aber das Pfahlbauschaaf sehr ab, indem es Ziegenhörner besitzt. Um so interessanter ist es, daß eine solche ziegenhörnige Schafrace in denselben graubündischen einsamen Thälern noch jetzt lebt, wo das Pfahlbauschaaf sich ebenfalls erhalten zu haben scheint. Für eine größere Verbreitung dieser Ur-race spricht, daß sie auch auf den Shetland-Inseln und Orkaden, so wie in Norwegen vorkommen. Ich selbst glaube mich zu erinnern, auf den Faröer diese Schafrace gesehen zu haben, was nicht zu verwundern wäre, da die Faröer-Inseln von Shetland und Norwegen ihre menschliche und Säugethierbevölkerung erhalten haben.

Wir sind nun heim Rind angelangt, dem Thiere, das immer den Stolz und Wohlstand der Schweiz begründete, die sorgsame Pflege mit klingender Münze belohnte. Wenn — nach Rüttimeyers Worten — dieses Thier vom Anfang menschlicher Geschichte an mehr als irgend eine andere Species dazu beigetragen hat, das Los seines Herrn zu erleichtern und zu verbessern, nicht zwar durch active Annäherung oder Hingebung an denselben, wie Hund und Pferd, allein dadurch, daß es ihm mehr als jedes andere Thier im eigentlichen Sinne des Wortes alles zur Verfügung stellte, was es besaß, so mußte es dem schweizerischen Forscher besonders erwünscht sein, in die Urgeschichte dieses zum Wahrzeichen seines Vaterlandes gewordenen Thieres einzudringen.

In den Pfahlbauresten sind drei Racen von zahmem Rindvieh gefunden worden.

Die eine, ausgezeichnet durch die halbkreisförmig gebogenen Hörner, hat nur wenige Spuren hinterlassen. Ihr ursprüngliches Heimatland ist wohl das mittlere Italien gewesen; denn aus dem dortigen Diluvium kennt man ein fossiles Rind, welches genau mit dem zahmen kreisförmigen Rind des Steinalters übereinstimmt, nur daß es dieses in den Größenverhältnissen ähnlich übertrifft wie andere wilde Racen die zahmen. Das kreisförmige Rind hat sich nie über einen größeren Theil der Schweiz verbreitet und scheint sich überhaupt nicht zur Hauszucht geeignet zu haben, indem es mit dem Steinalter ganz erlischt.

Wir haben neulich erfahren, daß in der Steinperiode der Schweiz zwei wilde Arten des Ochsengeschlechtes gejagt wurden. Noch jetzt lebt der Wisent, und der

Ur hat sich bis etwa ins 12. Jahrhundert, in Polen sogar bis ins sechszehnte in wildem Zustande erhalten. In den meisten Seeansiedlungen hielt man aber gleichzeitig mit den Jagden auf den wilden Ur dasselbe Thier gezähmt. Und aus der Art des Vorkommens der Knochenreste, daß nämlich in den offenbar ältesten Ansiedlungen die wilden Thiere entschieden vorherrschten, bis die ganz charakteristische Beschaffenheit der Knochen in späteren Niederlassungen eine allmähliche Uebersahl des zahmen Kindes zeigt, darf man wohl vermuthen, daß die Pfahlbauer selbst die Zähmung des Ur übernahmen. Es galt noch vor wenigen Jahrzehnten ziemlich allgemein die Ansicht, daß alles europäische Hausrind auf den Ur, den *Bos primigenius* zurückzuführen sei. Das ist unrichtig. Die Charaktere mehrerer europäischer wilder Stierarten sind in scharfen Racen der Gegenwart erhalten. Merkwürdiger Weise ist unter den heutigen Schweizer Racen keine, welche mit dem Ur übereinstimmt. In einigen Pfahlniederlassungen ist der zahme Ur so groß, daß er alle unsere heutigen Racen übertrifft; es darf also angenommen werden, daß es eine sehr lohnende Zucht war. Gleichwohl ist er heute unter dem Schweizer Vieh nicht mehr nachzuweisen. Aber im holländischen, friesischen und Oldenburger Vieh haben wir die echten Nachkommen des Ur.

Nun giebt es noch eine dritte Viehrace des Steinalters, kenntlich an den kleinen, verhältnißmäßig dicken Hörnern, welche sich nur wenig über die Stirnfläche erheben. Sie, die Torfkuh, ist das gemeinste Rind der Pfahlbauten, nicht in wildem Zustande in der Schweiz heimisch, sondern im Handel eingeführt oder von den Pfahlbauern, als sie einwanderten, schon mitgebracht. Sie ist aber jedenfalls ein Product europäischer Zähmung, denn eine wilde, der Torfkuh vollständig gleichende Art findet sich in neueren Schichten Englands mit Elephant und Rhinoceros und in noch neueren Schichten mit Edelhirsch und römischen Alterthümern zusammen. Der berühmte vergleichende Anatom vermuthet in ihr die Stamtrace kleiner Viehracen der schottischen Hochlande und Wales. Und da dieselbe Art in ähnlicher Lagerung in Scandinavien vorkommt, so glaubt man, daß sie auch dort in wildem Zustande vor der historischen Periode ausgerottet wurde, und führt das kleinhörnige Vieh Finnlands auf sie zurück. Eine große Rolle spielt nun die Torfkuh auch noch heute in der Schweiz. Die schweizerischen Viehzüchter sind seit einiger Zeit zu dem Resultat gekommen, in den in der Schweiz vorkommenden Viehschlägen nur zwei Hauptracen anzuerkennen, welche trotz des reichlichen Handelsverkehrs doch seit langem auch eine ziemlich fixe geographische Abgrenzung festgehalten haben. Die eine nennt man das Braunvieh, vom hellgrau bis zum dunkel schwarzbraun. Sie entspricht in Kopf- und Hornbildung der Torfkuh, findet sich südlich einer Linie, welche man vom Bodensee nach dem Ausgang des Wallis zieht und hat sich am ursprünglichsten in eben den abgelegenen Thälern von Graubünden erhalten, wo wir auch schon die Abkömmlinge des Torfschweines und Torfschafes fast unverändert antreffen.

Die zweite Hauptrace ist das sogenannte Fleckvieh der nördlichen und nordwestlichen Schweiz, roth oder schwarz, oder roth und weiß oder schwarz und

weiß gefleckt. Sie ist am schönsten im bernischen Simmenthal und im Canton Freiburg. Von ihr finden sich in den Pfahlniederlassungen keine Spuren. Sie ist später, wann ist ungewiß, eingeführt, und vielleicht ist sie die Ursache gewesen, daß man die Race des Ur abschaffte. Sie zeichnet sich aus durch die langen Stiele der Hornzapfen, welche direct nach außen und in der Flucht der gewölbten Stirn nach abwärts gebogen sind. Die fossile Form zu dieser Race hat ebenfalls England und Scandinavien geliefert.

Rüttimeyer schließt seine Untersuchungen mit Folgendem: Die Hausthiere der ältesten Periode, im vollsten Sinne primitive und einfache Racen, sind zum Theile auch in wildem Zustande Bewohner derselben Gegenden. So der Urochs und das Torfschwein. Als Heimat der Torfschweine kennt man einstweilen nur den Norden Europa's, Scandinavien und England; allein es ist wenigstens wahrscheinlich, daß dieselbe Species sich auch anderwärts in fossilem Zustande vorfinden werde. Unbekannt dagegen ist die Heimat des Torfhundes, der Ziege und des Torfschafes und selbst auch des Pferdes und des Esels, und bis jetzt liegen keinerlei Thatfachen vor, welche die Schweiz oder selbst noch den größeren Theil Europa's als Heimat der wilden Vorfahren dieser Thiere vermuthen lassen. Im Gegentheil spricht alles dafür, diese Thiere, alle in fossilem Zustande noch unbekannt, ursprünglich anderswo, vielleicht im Osten, vielleicht auch im Süden aufzusuchen. Die Bevölkerung der ersten Periode erschiene hienach als eine für die Schweiz so viel als eingeborne (autochthone, obgleich noch keineswegs im ursprünglichen Zustande primitive), da sie Hausthiere von wahrscheinlich fremdem Ursprung besitzt. Das Fehlen von drei im Osten Europa's einheimischen Culturpflanzen, des Roggens, des Hafers und des Hanfes, unterstützt diese Ansicht.

Französische Etymologie.

Dictionnaire d'étymologie française d'après les résultats de la science
moderne par Auguste Scheler.

Bruxelles, 1862. 8.

I.

Jedem Menschen wohnt der Drang inne, sich über die Sprache, welche er alltäglich im Munde führt, Rechenschaft zu geben und über den Ursprung der einzelnen Wörter nachzudenken. Eine der deutlichsten Kundgebungen dieses Dranges bildet die bei allen Sprachen beobachtete Erscheinung, daß fremde oder veraltete, also nicht verstandene Wörter vom Volke so weit verändert werden, bis sie eine es mehr anheimelnde und an bekannte Wörter erinnernde Gestalt annehmen. So wurde im Deutschen aus möltwurf „Erdaufwerfer“ der „Maulwurf“, aus lateinisch arcubalista „Armbrust“, aus französisch raisin (lateinisch racemus, italienisch